

IAM-Studie: Qualifikationsanforderungen an Online-Journalisten

Zusammenfassung

*Vinzenz Wyss / Yves Zischek
APRIL 2004*

„Online journalists are a distinct group of media professionals, who are able to provide today's overload information landscape with an added value – if given the chance.“ (Deuze/Dimoudi 2002: 97f.).

Dieses Zitat aus einer Niederländischen Studie zum Onlinejournalismus verdeutlicht, dass der so genannte Online-Journalismus in seiner Anfangszeit Mitte der 1990er Jahre mit überhöhten Problemlösungserwartungen konfrontiert wurde. Ihm ist ein Leistungspotenzial zugewiesen worden, das sich weder theoretisch noch empirisch erhärten lässt.

Eine vom BAKOM finanzierte Studie des Instituts für Angewandte Medienwissenschaft (IAM) der Zürcher Hochschule Winterthur (ZHAW) untersucht die Qualifikationsanforderungen an Onlinejournalisten und kommt zum Schluss, dass diese kaum wesentlich von Anforderungen an Journalisten in herkömmlichen Medien abweichen.

Zum einen ist die Bilanz ernüchternd: die organisationalen Arbeitsbedingungen erlauben es kaum, das technische Potenzial des Onlinejournalismus im Sinne der Erwartungen auszuschöpfen. Der Onlinejournalismus erfüllt die an ihn herangetragenen Erwartungen (Bedeutungszuweisungen wie Interaktivität, Multimedialität, Vernetzung etc.) nicht. Zum anderen verdeutlicht die Studie, dass der typische Onlinejournalist nicht nach anderen regelhaften, professionalisierten Regeln arbeitet, die massgeblich von denjenigen des traditionellen Journalismus abweichen. Dies bedeutet aber auch, dass sich kein eigenes System Onlinejournalismus herausgebildet hat. Der Onlinejournalismus konnte sich bislang nicht vom herkömmlichen Journalismus emanzipieren. Die Herausbildung eigener Regeln wären dafür eine Voraussetzung.

Fragestellung, theoretischer Ansatz und Methode

Die vorliegende Studie fragt danach, inwiefern sich in Abgrenzung zum traditionellen Journalismus im Onlinejournalismus neue Regelungen durchsetzen, bzw. inwiefern es zu einer Systembildung kommt. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich ein eigenständiger Journalismus nur bilden kann, wenn es regelmässig beobachtbare soziale Praktiken gibt, die von denen des herkömmlichen Journalismus abweichen (Quandt 2002b: 243). Folgende grob formulierten Fragestellungen wurden der Studie zugrunde gelegt:

- Welches sind die spezifischen Organisations- und Arbeitsstrukturen (Organisationsprogramme, Tätigkeitsprofile, Ressourcen etc.) und welches sind die spezifischen Regeln im Sinne von Zielen und Normen des Online-Journalismus aus Sicht der Online-Journalisten?

- Inwiefern unterscheidet sich der Online-Journalismus hinsichtlich dieser Ressourcen und Regeln von traditionellen Journalismustypen, welche Qualifikationsanforderungen können aus diesen Erkenntnissen für Onlinejournalisten abgeleitet werden und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Aus- und Weiterbildung der Journalisten im Online-Bereich?

Um diese Fragen zu beantworten, werden nicht nur empirische Daten benötigt, sondern auch eine tragfähige Theorie, die neben Handlungsaspekten zugleich auch Strukturaspekte berücksichtigt. Die hier verwendete Strukturationstheorie (Giddens (1997 [1988])) versteht soziale Systeme wie bspw. Medienorganisationen oder Redaktionen als an Raum und Zeit gebundene, kontinuierlich reproduzierte Beziehungen zwischen sozialen Akteuren, die sich als regelmässig beobachtbare soziale Praktiken darstellen. Sie sind das – immer nur vorläufige – Ergebnis von Strukturation, d.h. sie entstehen durch die kontinuierliche Reproduktion ihrer Struktur durch Interaktion (Kommunikation, Rechtfertigung und Machtausübung) der handelnden Akteure. Soziale Praktiken erhalten über die kontinuierliche Anwendung von Regeln und Ressourcen systemische Formen. In Bezug auf den Onlinejournalismus bedeutet dies, dass sich ein eigenständiger Onlinejournalismus erst herausbilden kann, wenn es zu regelmässig beobachtbaren sozialen Praktiken kommt, die vom traditionellen Journalismus abweichen.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Annahmen wurde das Methodendesign entwickelt und die zu untersuchenden Gegenstände operationalisiert. Strukturen sind empirisch nur über so genannte Vermittlungsmodalitäten feststellbar. So stellen in Interaktionsformen angewandte Deutungsmuster und Normen (Rollenbezeichnungen, Rollenkonzepte, journalistische Ziele und Normen im Sinne von „added values“ und Qualitätsstandards) sowie Machtmittel (formalisierte organisationale Aufbau- und Ablaufstrukturen, Kompetenzen im Sinne von Wissensbeständen und Fähigkeiten sowie Tätigkeiten) das Verbindungsglied zwischen Struktur und Handeln dar. Durch deren regelmässige Anwendung werden Strukturen reproduziert.

Mittels qualitativen Leitfadengesprächen, in elf Online-Redaktionen bei Printmedien, Radio- und TV-Sendern durchgeführt, wurden insgesamt 29 Redaktoren und redaktionelle Führungskräfte mündlich befragt. Zudem wurden die Einschätzungen zu den Qualifikationsanforderungen mit dem tatsächlichen Angebot im Aus- und Weiterbildungsmarkt verglichen. Dazu wurden mittels Dokumentenanalyse Aus- und Weiterbildungskonzepte von Aus- und Weiterbildungsstätten im In- und Ausland erhoben und mit den Ergebnissen der qualitativen Befragung verglichen.

Ergebnisse

Vor dem Hintergrund der theoretischen Ausgangsüberlegungen und der daran anknüpfenden Fragestellung kann als zentraler Befund der vorliegenden explorativen Studie festgehalten werden, dass es bislang mit dem Phänomen des Onlinejournalismus in der Deutschschweiz zu keiner neuen Systembildung gekommen ist. Es sind keine regelmässigen sozialen Praktiken zu erkennen, die auf eine Eigenständigkeit des Onlinejournalismus hindeuten würden. Die im Onlinejournalismus angewandten Regeln und Ressourcen entsprechen in reduzierter Form denjenigen des herkömmlichen Journalismus. Diese behindern die Durchsetzungsfähigkeit der dem Onlinejournalismus normativ zugeschriebenen spezifischen Normen, Deutungs- und Handlungsmuster. Die Durchsetzungsfähigkeit der dem Onlinejournalismus zugeschriebenen „added values“ wird durch herkömmliche typische organisationale Strukturen verhindert, wobei das beobachtbare Handeln in Onlineredaktionen diese einschränkenden Strukturen zugleich reproduziert. Der Onlinejournalismus ist in Strukturkontexte (z.B. Regeln der Sorgfaltspflicht und Unabhängigkeit oder unveränderte Zeitkontingente und

Ausstattungen) eingebunden, auf die sich Onlinejournalisten in der Produktion ihres Handelns beziehen und die sie auch reproduzieren.

Veränderungen zeichnen sich höchstens in Richtung einer Dequalifizierung oder Deprofessionalisierung ab. So kann beobachtet werden, dass die Einflussfaktoren, die auch den herkömmlichen Journalismus in seiner systemrationalen Funktionalität negativ beeinflussen (vgl. Marr et al. 2001), im Onlinejournalismus noch stärker zu Ausdruck kommen (z.B. defizitäre Aus- und Weiterbildung, mangelndes Qualitätsmanagement, mangelnde Ausstattung und Zeitbudgets (Ressourcen), dysfunktionale Kommerzialisierungstendenzen, vermehrte Salonfähigkeit ökonomischer Deutungsmuster etc.). Diesen Einflussfaktoren hat der beobachtbare Onlinejournalismus in der Regel wenig entgegen zu setzen.

Im Folgenden wird in Thesenform auf einige zentrale Befunde der vorliegenden Studie zusammenfassend eingegangen.

Formale Organisationsstrukturen:

- Online-Redaktionen verfügen durchschnittlich über fünf bis sechs Redaktorstellen, wobei die personelle Ausstattung bei unabhängigen Nur-Online-Anbietern besser ist als bei an Muttermedien gekoppelten Onlineredaktionen. Es können zudem programmergänzende von programmbegleitenden Onlineredaktionen unterschieden werden. Letztere finden sich vermehrt bei mutterhausabhängigen Redaktionen, die sich primär darauf konzentrieren, die von der Mutterredaktion verfassten publizistischen Inhalte ins Netz zu stellen und auf dieses Angebot aufmerksam zu machen.
- Während in herkömmlichen Redaktionen die Rollen stärker nach Aufgaben oder Ressorts geteilt werden, macht in Onlineredaktionen in der Regel jeder alles. Dies gilt insbesondere für die sehr kleinen Redaktionen, während die personell besser dotierten Onlineredaktionen es sich leisten können, stärker prozess- oder gar verrichtungsorientiert die Arbeitsabläufe zu gestalten. Für alle Typen gilt aber, dass stärker als im herkömmlichen Journalismus innerhalb von Team- oder Projektorganisationen zusammen ad hoc gearbeitet wird. Im herkömmlichen Journalismus bewährte Redaktionsstrukturen werden in der Regel auf die Onlineredaktion übertragen, ohne dass eine Anpassung an die neuen Verhältnisse erfolgt.

Tätigkeitsprofile:

- Im Onlinejournalismus nehmen journalistische Tätigkeiten nach wie vor den meisten Raum ein. Rund die Hälfte ihrer Arbeitszeit verbringen auch Onlinejournalisten damit, während andere Aktivitäten wie technische, organisatorische oder sonstige Tätigkeiten in den Hintergrund treten. Die befragten Onlinejournalisten verstehen darunter aber weniger die eigenständige Recherche, sondern viel mehr das Redigieren von Fremdtexten. Bezeichnend dafür ist der Begriff des „Copy-Paste-Journalismus“.
- Onlinejournalisten führen dennoch häufiger als ihre Kollegen im herkömmlichen Journalismus technische und organisatorische Tätigkeiten aus. Dass technische Tätigkeiten aber längst nicht – wie zum Teil erwartet – dominieren, lässt sich auch damit erklären, dass die Journalisten zum einen auf technisch ausgereifte Redaktionssysteme zurückgreifen können und zum anderen die Betreuung von Chats und Foren – beide technisch sehr aufwändig – bei anderen Rollenträgern angesiedelt ist.
- Dialog- und serviceorientierte Tätigkeiten wie bspw. das Beantworten von Mails, das Moderieren von Chats oder die Kontrolle von Foren machen einen eher marginalen Anteil der täglichen Arbeit aus.

Journalistische Kompetenzen:

- Im Zentrum stehen auch im Onlinejournalismus die journalistisch relevanten Kompetenzen wie Sach-, Fach- und Vermittlungskompetenz. Formal-technische Fähigkeiten hingegen spielen eher eine sekundäre Rolle.
- Bezüglich Sachkompetenz wird dem Allgemeinwissen ein viel grösserer Stellenwert zugeschrieben als dem Spezialwissen. Onlinejournalisten sind viel mehr Generalisten als Spezialisten.
- Technische Kompetenzen stehen nicht im Zentrum, auch wenn jeweils eine „Technik-Affinität“ vorausgesetzt wird. Es wird betont, dass diese Kompetenzen jeweils „on the job“ angeeignet werden könnten.
- Zentral scheint auch die Vermittlungskompetenz zu sein, also die onlinegerechte und sprachlich adäquate Aufbereitung von redaktionellen Inhalten.
- Auffallend hoch wird die soziale Kompetenz bewertet. Begründet wird diese Anforderung mit der Feststellung, dass sich Onlinejournalisten oft mit verschiedenen Rollenträgern aus journalismusfremden Arbeitsbereichen koordinieren.

Ausbildung:

- Auch der typische Onlinejournalist hat wie seine Kollegen im herkömmlichen Journalismus in der Regel keine berufsspezifische Ausbildung genossen. Neben dem Erlernen der notwendigen Praktiken „on the job“ hat man sich gegebenenfalls in Weiterbildungskursen meist „in house“ zusätzlich benötigtes meist technikbezogenes Wissen angeeignet.
- Die vorhandenen Ausbildungs- und Weiterbildungsangebote konzentrieren sich meist auf Software-Schulung sowie auf Angebote im Bereich Kundenkompetenz. Die Ausbildung genuin journalistischer Kompetenzen sowie entsprechende Initiativen im Bereich Reflexion (Funktions-, Rollen- und Autonomiebewusstsein) sind kaum in den Curricula der Ausbildungsstätten vertreten.
- Hinsichtlich Qualifikationsanforderungen lassen sich keine klaren Muster erkennen, denen nach Meinung der Befragten die Onlinejournalisten gerecht werden sollten. Insgesamt wird deutlich, dass die befragten Onlinejournalisten kaum Erwartungen an eine berufsspezifische Ausbildung haben. Auch im Onlinejournalismus ist man offenbar der Ansicht, dass die Praxiserfahrung ein zentrales Zugangskriterium darstellt und Ausbildung kaum eine Bedeutung hat.

Rollenkonzepte:

- Während im herkömmlichen Journalismus meist ein pluralistisches Rollenselbstbild vertreten wird, das auch stärker analytische und partizipative Rollenbilder umfasst, konzentrieren sich die Onlinejournalisten vorwiegend auf das Bild des passiven Vermittlers oder Transporteurs von Informationen. Dazu kommt das Rollenbild des „Dienstleisters, der auf die Bedürfnisse des Publikums einzugehen versucht.“ Dieses publikumsorientierte Rollenbild spielt im herkömmlichen Journalismus eine weit weniger wichtige Rolle.
- Neue oder eigene Rollenselbstbilder lassen aber im Onlinejournalismus keine finden. Das dominante Rollenbild des aktualitätsbezogenen Informationsübermittlers entspricht am meisten den Viabilitätsanforderungen der verschiedenen Ordnungen einer Onlineredaktion.

„Added values“: Interaktivität, Multimedialität, Aktualität, Vernetzung

- Die Kernfunktion der ständigen Aktualisierung journalistischer Inhalte wird von den Befragten als unbestritten und am ehesten zu realisieren bezeichnet. Aktualität stellt das Qualitätsmerkmal des Onlinejournalismus schlechthin dar. Die Befragten erkennen zwar die möglichen Normenkonflikte bezüglich der Sorgfaltspflicht sowie der Transparenzregel, halten dieses Spannungsfeld jedoch für unproblematisch.
- Die thematische sowie die kommerzielle Vernetzung/Verlinkung mit fremdproduzierten Inhalten gelten als sehr wichtige Kernfunktionen des Online-Journalisten. Gleichzeitig fallen auch hier mögliche Normenkonflikte bezüglich der Sorgfaltspflicht sowie der Trennung von redaktionellem und kommerziellem Teil ins Auge.
- Die Kernfunktionen Interaktivität und Multimedialität haben für die Befragten einen eher geringen Stellenwert. Es wird deutlich, dass sich aufgrund der zur Verfügung stehenden Ressourcen und potenzieller Normenkonflikte die damit verbundenen Ziele kaum realisieren lassen.

Fazit

Die Bilanz der vorliegenden Studie fällt ernüchternd aus. Die vorhandenen Arbeitsbedingungen im Journalismus erlauben es kaum, dass dieser die ihm normativ zugewiesenen Leistungen erbringen kann. Zu sehr sind die Handlungsmöglichkeiten durch restriktive Ressourcenzuweisungen eingeschränkt. Allein zusätzliche Ressourcen können jedoch das Problem nicht lösen, dass sich der Onlinejournalismus bisher nicht vom Strukturkontext des herkömmlichen Journalismus emanzipieren konnte. Bislang haben sich kaum eigene online-journalismusspezifische Regeln im Sinne von qualitätsorientierten Deutungsmustern oder Normen herausbilden können. Dem Onlinejournalismus zugeschriebene Qualitätsziele wie Interaktivität, Multimedialität, Aktualität oder Vernetzung können nur realisiert werden, wenn sie den Viabilitätsanforderungen interpretativer, moralischer, politischer und ökonomischer Ordnungen der Onlinemedien-Organisationen zugleich entsprechen. Diesbezüglich kann festgestellt werden, dass bislang der Onlinejournalismus vorwiegend mit Normenkonflikten zu kämpfen hat, weil sich entsprechende spezifische Regelungen noch nicht systembildend durchgesetzt haben.

In Bezug auf den Qualifizierungsbedarf im Onlinejournalismus lässt sich daraus ableiten, dass Qualifizierungsstrategien primär auf der Ebene der Regelbildung anzusetzen haben. Notwendig ist eine fundamentale Auseinandersetzung und Verständigung über onlinespezifische Regeln. Auch die Ausbildungsanbieter wären gut beraten, hier, statt bei der Ausbildung technischer und marketingbezogener Kompetenzen, vor allem bei der Verständigung über spezifische Regeln anzusetzen.